

Die Bündner in Bern

Autor(en): **Pappa, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1962)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bündner in Bern

VON CHRISTIAN PAPPA

Um es vorweg zu nehmen, die in Bern ansässigen Bündner würden unter gleichen Verhältnissen mit keiner andern Schweizerstadt tauschen, und andererseits darf auch festgestellt werden, daß sich die Bündner in Bern in der Regel einer anerkannten Beliebtheit erfreuen, sofern nicht gerade divergierende Fremdenverkehrs-, Bahn- oder Paßstraßeninteressen auf dem Spiele stehen. Es ist dies beides nicht ganz selbstverständlich. Bern liegt seit altersher und auch heute nicht im direkten Sektor der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen Graubündens, die in historischer wie in gegenwärtiger Zeit vor allem gegen Zürich und Basel ausstrahlten. Wo Eisenbahn-, Paßstraßen- und etwa auch Fremdenverkehrsprobleme im Vordergrund stehen, können sich, wie bereits erwähnt, sogar ernsthafte Konkurrenzkonstellationen entwickeln. Und auch das Bündner Bergbauerntum findet in der Landwirtschaft des Berner Mittel- und Flachlandes wenig Gemeinsames. Man vergleiche nur einmal ein am Berghang klebendes oder in eine Dorfsiedlung eingezwängtes Bündner Bauernhaus mit einem der stattlichen Bauerngehöfte des Berner Mittellandes. Geschichte und kulturelle Vergangenheit strömen ebenfalls auch heute noch ganz verschiedene Impulse aus: Bern, sowohl als Kanton wie auch als Stadt, ist heute noch etwas — man möchte fast sagen — aristokratischer als Graubünden. Die Spuren des jahrhundertealten patrizischen *ancien régime* sind noch heute nicht ganz erloschen. Am besten spürt man dies in den Amtsstuben, wo immer noch ein wenig der Geist der alten gnädigen Herren dämmert, besonders auf dem Lande, wo der Vertreter der staatlichen Regierungsgewalt immer noch den Titel eines Statthalters führt, der meist auf einem hohen Schlosse residiert, wo es — wie

auch in den städtischen Amtsstuben — irgendwie noch nach Streusand und abgenagtem Gänsefederkiel riecht. Es ist dies kein Urteil über die Güte der Verwaltung, sondern mehr ein gefühlsmäßiger Eindruck, der sich immer einstellt, wenn man mit den Behörden zu tun hat. — Die kulturelle Atmosphäre Berns ist ebenfalls etwas Besonderes. Sie widerspiegelt heute noch etwas vom alten schweren Berner Barock und die Nähe des weit grazileren französischen Kulturstils. Überhaupt, wer in Berns Kulturleben mitmachen oder gar eine Rolle spielen will, muß Französisch können, und zwar gut und geläufig. Aber auch im Alltag und im Wirtschaftsleben muß man in Bern «Wälsch» können. Unerreicht bleibt für uns Bündner aber das im Deutschen und im Französischen gerollte «R» der Bernburger und die es sein wollen, die gern in ihre distinguierte conversation ein par Brocken Französisch dreinmischen und wenn es auch nur ein «Eh, mon Dieu!» wäre.

Doch gerade hier müssen wir trotz der erwähnten Verschiedenheiten feststellen, daß es immer wieder Bündner gab, die in Berns Kulturleben eine Rolle gespielt haben. Wir erwähnen — ohne Namen zu nennen — eine lange Reihe von Dozenten an der Universität, die vielleicht gerade deshalb immer schon eine besondere Anziehungskraft auf angehende Juristen, Mediziner und insbesondere Veterinäre ausgeübt haben. Ebenso auffällig ist, daß eine Reihe namhafter Journalisten in Bern tätig waren, wobei wir als Beispiele nur die «Bund»-Redaktoren Georg Luck und Michael Bühler erwähnen, die beiden Schöpfer des Textes zum Calvenfestspiel.

Wenn wir vorhin auf gewisse Gegensätze bezüglich geschichtlicher Vergangenheit, Volkstum und Kultur hingewiesen und andererseits

mit der Feststellung begonnen haben, daß die Bündner sich allgemein in Bern heimisch fühlen und dort auch geachtet sind, so läßt sich dies vielleicht so erklären, daß gerade eine gewisse Spannung im Erleben des Zugewanderten zum Kultur- und Geistesleben des «Gastlandes» etwas Angenehmes ist. In einem Lande oder in einer Stadt zu leben, wo vieles anders ist, als man es von zu Hause gewohnt ist, ist viel interessanter und weniger langweilig. Und andererseits darf man – auch ohne Lobhudelei auf die eigenen Landsleute – sagen, daß die Bündner im großen und ganzen eben als anpassungsfähig gelten, was ihnen neben der traditionellen Bescheidenheit seitens der Berner immer einige Sympathie einträgt. Aber abgesehen davon, ist Bern eine Stadt, die schon als solche anziehend wirkt. Der größte Anziehungspunkt ist zweifellos das Bundeshaus, als Arbeitgeber selbstverständlich, dem die Bündnerkolonie den größten Teil ihrer Mitglieder verdankt. Leider war das Eidg. Personalamt nicht in der Lage, die Zahl der in der Bundeszentralverwaltung arbeitenden Bündner bekanntzugeben, nicht weil man sie nicht wüßte, sondern weil man nach Bekanntgabe solcher Zahlen immer eine Polemik über den verhältnismäßigen Anteil der Kantone am eidgenössischen Verwaltungspersonal erwarten muß. Daran denken wir gar nicht; denn wenn es um Bündner geht, zählt nicht die Menge, sondern die Qualität, und die war und ist meist vorzüglich. Statt Namen zu nennen, wollen wir auch hier nur erwähnen, daß Graubünden, seit es eine Bundesverwaltung gibt, eine verhältnismäßig starke und gewichtige Reihe an höheren und führenden Bundesbeamten gestellt hat, die sich durch hervorragende Kenntnisse ihres Sachgebietes und vor allem durch ruhige Sachlichkeit und angenehme Umgangsformen auszeichnen. Wir wollen unsern Berner, Zürcher, Basler und andern Miteidgenossen nicht zu nahe treten, aber als Beamte neigen sie oft ein wenig zu Pedanterie, Buchstabenreiterei und Amtsschimmel-Allüren, wogegen die Bündner zusammen mit den Welschen und Tessinern allgemein eleganter und weniger preußisch administrieren, hie und da im In-

teresse der Menschlichkeit ein Auge oder beide drücken und dank einiger Flexibilität doch das gestellte Ziel erreichen.

Doch kehren wir wieder zur Stadt zurück, die rein als «Wohnort» ihresgleichen sucht. Im Gegensatz zu anderen Städten hat Bern, oder mindestens die Altstadt im weiteren Sinne, den besonderen Charakter weitgehend wahren können. Die Lauben, diejenigen im besseren Geschäftsviertel zwischen dem Bahnhof und dem Zytglocken wie auch diejenigen der stillen, verträumten Nebengassen bis zum Bärengraben hinunter, geben der Stadt das, was man hier als «cachet» bezeichnet. Diese heimeligen Lauben, die Stadttürme und die übrigen öffentlichen Bauten sind etwas Gewachsenes und Urtümliches, das einmalig ist, vielleicht so einmalig wie etwa das Engadinerhaus. Man fühlt sich darin zu Hause, geborgen und von etwas wie einer Nestwärme umgeben.

Kurz und gut, um es zusammenzufassen: man lebt als Bündner in Bern gerade so zufrieden, daß man gerne bleibt, weil einem die Stadt, die Umgebung und die Bevölkerung vertraut geworden ist, aber doch gerade nur so, daß man sich doch noch ein wenig als Bündner, als Fremder vorkommt. Sprachlich assimiliert man sich ohnehin nicht, auch wenn man es mit den Jahren fertig bringt, ein paar berndeutsche Kraftausdrücke leidlich auszusprechen. Aber man wird es nie fertig bringen, Worte wie «Löu» (Löli) oder «Chapäouelli» (kleine Kapelle) richtig herauszubringen oder jemandem «Ihr» statt «Sie» zu sagen.

Und eben gerade deshalb, weil man sich doch ein wenig als «Fremder» vorkommt, entsteht das Bedürfnis, hie und da unter Landsleuten zusammensitzen, und wenn's auch nur wäre, um einmal wieder «seine Sprache» zu hören, was insbesondere für die Romanen und Grigioni italiani gelten mag. Andere wieder suchen in Gesellschaft den heimatlichen Gesang zu pflegen. Die Berner singen zwar auch, aber dazu jodeln sie auch, und zwar schön, so schön, wie es die Bündner nur selten lernen. Und letzten Endes ist es oft auch ein ganz gewöhnlicher kulinarischer Genuß, ein Gelüsten nach einer seit der Kindheit vertrauten Bünd-

ner Spezialität, wie der Beinwurst, der die Bündner zusammenführt. Aber neben diesen sehr weltlichen und menschlichen Dingen wollen wir doch auch nicht jenes landsmännische Zusammengehörigkeitsgefühl vergessen, das dann erwacht, wenn es gilt, einer Notlage zu steuern. Wenn große Feuersbrünste, Lawinenkatastrophen und andere Naturgewalten den Heimatkanton heimgesucht haben, reagierte die Bündnergemeinde in Bern in spontaner Hilfsbereitschaft, sei es durch einen Beitrag aus der Vereinskasse, durch eine zusätzliche Sammlung bei den Mitgliedern oder durch die Organisation einer Wohltätigkeitsveranstaltung. Und ebenso hilfsbereit zeigte man sich bei der Unterstützung mittelloser Landsleute in Bern selbst, auf die wir ebenfalls noch zurückkommen. Wenn wir die Geschichte des Bündnervereins durchblättern, so fällt einem auf, daß die Unterstützungsaufgaben lange Jahre eigentlicher Hauptzweck des jungen Vereins waren; das gesellige Element, Essen und Trinken, Singen und Tanzen kam erst allmählich und später dazu.

Und damit sind wir am Punkte angelangt, wo wir uns diesem Bündnerverein Bern selbst zuwenden wollen. Wir beabsichtigen dabei keine langweilige chronologische Vereinsgeschichte zu schreiben, sondern kreuz und quer diesen oder jenen Wesenszug herauszugreifen, der für das gesellschaftliche Leben der Bündner in Bern charakteristisch ist.

Doch trotz der guten Vorsätze punkto Vereinsgeschichte müssen wir am Anfang doch das Gründungsjahr 1870 erwähnen. Und wenn wir dabei auch noch gerade die Namen der vier bekannten Gründer nennen, so geschieht dies mehr, um darzutun, daß es in Bern auch früher Bündner gab, die im Kulturleben der Stadt und in der Bundesverwaltung eine Rolle gespielt haben:

Johann Karl v. Tschärner, der noch in neapolitanischen Kriegsdiensten gestanden, später als Journalist in Bünden Bedeutung erlangte und von 1850 bis 1875 die bekannte Reihe von Bündner Redaktoren am «Bund» begründete.

Johann Luzius Lüscher, der bis zum Vize-Bundeskanzler aufstieg.

Jakob Kaiser, Bundesarchivar, ein bekannter Historiker, Herausgeber und Bearbeiter wichtiger Quellen zur Landesgeschichte (Tagungsprotokolle, Akten der Helvetik).

Richard La Nicca, anfänglich Beamter des Statistischen Amtes, später Klavierlehrer an der Berner Musikschule.

Wie wir bereits darauf hingewiesen haben, standen dem neuen Verein weder Beinwürste noch andere Schmausereien auf der Fahne geschrieben. Wenn zwar auch anzunehmen ist, daß die Beschlüsse und anderen Vereinshandlungen bei einem Glas Veltliner in einer heimeligen Gaststätte Berns vorgenommen wurden, so waren es eben doch ausschließlich Unterstützungsaufgaben, die statutengemäß den Hauptzweck des Vereins bildeten. In erster Linie wandte man sich mittellosen durchreisenden Landsleuten zu, denen man voübergehend Unterkunft und Verpflegung und das Geld zur Heimreise anbot.

Bei dieser rühmlichen Tätigkeit mußte man aber schon bald die leidliche Feststellung machen, daß es damals wie heute auch zweifelhafte Elemente gab und gibt, die mit der landsmännischen Bruderhilfe Mißbrauch und Unfug trieben. Es muß sicher schon damals nicht sehr ermunternd gewirkt haben, wenn ein solches schwarzes Schaf anlässlich der Vorsprache beim Kassier nicht nur eine milde Gabe, sondern im unbeobachteten Augenblick auch noch etwas von des Kassiers Hausrat mitlaufen ließ. — Da es oft vorkam, daß das vom Verein gespendete Reisegeld in Alkohol umgesetzt wurde, begann man die Gäste höchst persönlich auf den Bahnhof zu begleiten, um ihnen das Billett ebenso persönlich in die Hand zu drücken, wobei es dann und wann auch vorkam, daß der «arme» Landsmann kurz vor Abfahrt des Zuges auf der andern Seite des Wagens wieder ausstieg, das Billett später am Schalter zurückgab und das Geld dazu verwandte, den Durst zu stillen, der scheinbar bei solchen Leuten die Heimatliebe weit überflügelte.

Um solchen und andern Kunden nicht ausgeliefert zu sein, wurde bereits 1870 mit einem Gastwirt ein Abkommen getroffen, um bedürftige durchreisende Landsleute in natura zu

verköstigen und zu logieren, wobei zum Schutz vor Mißbrauch vom Bündnerverein ein Verpflegungsschein abgegeben wurde, den der Wirt periodisch beim Vereinskassier einlöste; Preis pro Bett und drei Mahlzeiten Fr. 1.80, ein Mittagessen 50 Rappen. Herrliche Zeiten!

Die Leistungen des Vereins auf diesem Gebiet betragen bald 500 bis 1000 Franken pro Jahr, also eine ordentliche Summe, wenn man mit dem damaligen Geldwert und den erwähnten Preisen vergleicht.

Auch in den späteren Jahren waren es immer wieder die Fälle von Mißbrauch der Hilfsbereitschaft, die den Vereinsvorstand beschäftigten. 1906 wurde über solch unliebsame Kundschaft sogar ein «Schwarzbuch» angelegt, und andererseits wurden die Namen derjenigen, die solchen Mißbrauch trieben, unter den Bündnervereinen der übrigen Schweiz ausgetauscht; denn man stellte bald fest, daß die gleichen Leute auch anderswo die Unterstützungstätigkeit der Bündner mißbräuchlich in Anspruch zu nehmen versuchten. Daher die organisierte Abwehr.

Bereits erwähnt haben wir auch schon die Hilfstätigkeit des Vereins, wenn es galt, bei Brand- und Lawinenkatastrophen in der Heimat einen Beitrag zu leisten. Wenn bei solchen Gelegenheiten Beträge von 500 bis 1000 Franken an die örtlichen Hilfsorganisationen abgeliefert werden konnten, so waren dies angesichts des damals noch kleinen Kreises und des damaligen Geldwertes ganz respektable Summen, die der Verbundenheit mit der geprüften Bevölkerung des Notgebietes ein außerordentlich schönes Zeugnis ausstellen. Gemessen an der Mitgliederzahl, bringt man heute trotz Hochkonjunktur kaum mehr zusammen als damals.

Seit 1942 wandte man sich auch der Unterstützung von in Bern ansässigen bedürftigen Bündner Familien zu. Mit Erstaunen erfuhr man nämlich von der Direktion der sozialen Fürsorge der Stadt, daß sie von nicht weniger als 18 Bündner Familien um Unterstützung angegangen worden sei. Der Verein leistete fortan jährlich einen Beitrag, indem er diesen bedrängten Landsleuten auf Weihnachten

Warengutscheine, hauptsächlich für Kleider und Schuhe, abgibt. Der Schreibende hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, einige solcher Familien im Zusammenhang mit dieser Weihnachtsaktion zu besuchen, und er war erstaunt und bedrückt zugleich, was er da inmitten der behäbigen Stadt Bern zu Gesicht bekam: tiefe, meist durch Krankheit oder Unfall verschuldete Armut und Not und insbesondere unwürdige Wohnverhältnisse, die man bisher nicht für möglich gehalten hätte. Wenn auch heute dank der guten Konjunktur die Verhältnisse besser sein mögen, so bleibt hier für den Bündnerverein ein segensreiches Tätigkeitsgebiet offen, das zu den dringendsten und vornehmsten Zwecken eines solchen Vereins gehört; denn es wird immer wieder Landsleute geben, die unverschuldet in eine schlimme Lage geraten und die es verdienen, daß ihnen jene, denen es besser geht, mit einem kleinen Beitrag wieder nach oben helfen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß der Bündnerverein Bern jedes Jahr auch der Winterhilfe in Graubünden und andern wohlthätigen Institutionen namhafte Beiträge zukommen läßt.

Nun wollen wir dieses dankbare und notwendige, aber doch eben nicht gerade so erfreuliche Kapitel der Unterstützungstätigkeit verlassen, um uns der Pflege der Geselligkeit zuzuwenden. Denn auch darin erfüllt der Bündnerverein eine gewisse Aufgabe, die einem wahren Bedürfnis entspricht.

Als ersten Anlaß dieser Art findet man in der Chronik des Vereins 1896 einen Familienausflug nach der Grasburg bei Schwarzenburg, die teils per Bahn oder per «Breck» erreicht wurde. Wein und Brot wurden vom «Comité» besorgt. — Dieser Frühlings-Familienausflug ist seither auf dem Programm geblieben, wobei man öfters die Gelegenheit benützt, sich irgendwo in der Umgebung Berns mit den Mitgliedern benachbarter Bündnervereine, wie derjenigen von Freiburg, Biel oder Thun, zu einer kleinen Bündner Landsgemeinde zu vereinigen. Bei solchen Anlässen gab man sich immer besondere Mühe, auch die Jungen und die Kinder bei der Stange zu halten und durch

Spiele und lustige Wettbewerbe zum Mitmachen anzuregen. Denn wenn es auch nicht in der Absicht liegt, in den Kindern einen ausgesprochenen Kantönligeist zu züchten, so ist es andererseits doch kaum abwegig, wenn versucht wird, die Jungmannschaft möglichst lange um das Bündner Fähnlein herum zu versammeln. Man hat darum immer schon versucht, auch die zweite Generation, eben die Kinder der Mitglieder, bei der Fahne zu halten. Denn es ist gewöhnlich so, daß die in Graubünden aufgewachsenen und später nach Bern übergesiedelten Bündner zu den treuesten Mitgliedern des Vereins gehören, weil sie eben noch persönlich und durch Kindheitserinnerungen mit dem Heimatkanton verbunden sind. Deren Kinder, in der Regel bereits in Bern geboren und aufgewachsen, kennen ihre Heimat gewöhnlich nur noch durch gelegentliche Ferienaufenthalte bei Verwandten; sprachlich sind sie vielfach, wenn nicht gerade beide Eltern Bündner sind, schon richtige Berner, und es schadet daher gar nichts, wenn diese Generation durch gelegentliche Kontakte mit andern Bündner Kindern in ihrem Heimatgefühl etwas gestärkt wird. Wir wollen keineswegs in unseren Kindern das Gefühl erwecken, Bündner sein bedeute etwas Besonderes oder Besseres; aber sie sollen wenigstens das, was unsere Heimat im engeren Sinne uns mitgibt, schätzen lernen und, soweit es an ihnen liegt, erhalten helfen. Wir bewundern deshalb auch diejenigen Bündner außerhalb des Kantons, die es als Pflicht erachten, mit ihren Kindern zu Hause romanisch zu sprechen.

Und nun zurück zu den Erwachsenen, von deren geselligen Anlässen kaum berichtet werden muß, daß dabei immer gesungen und insbesondere das romanische Lied gepflegt worden ist. Vom gelegentlichen Singen zu einem kleinen ad-hoc-Chor für bestimmte Anlässe war es gewöhnlich ein kleiner Schritt, und die Geschichte des Bündnervereins ist daher undenkbar ohne die verschiedenen Männer- und Gemischten Chöre, die einander oft abgelöst haben, sei es als zum Verein gehörende Gesangssektion oder als selbständiger Verein. Zu den zeitweiligen Erscheinungen dieser Art ge-

hören auch eine Bündner Ländlerkapelle und eine Trachtengruppe zur Pflege der Bündner Volkstänze, deren Wirkung durch die farbenprächtigen Engadiner Tracht malerisch unterstrichen wird.

Zu den übrigen geselligen Anlässen gehört unfehlbar auch der wöchentliche Stammtisch, der seit 1911 erwähnt wird. Er ist nicht besser und nicht schlechter als jeder Stammtisch: eine Klatschecke der Männer, obwohl da oft auch furchtbar ernst zu nehmende Probleme, hauptsächlich bündnerische, disputiert werden. Zu einem solchen Stammtisch gehört auch ein möglichst stimmungsvoller Rahmen, wozu sich für die Bündner in erster Linie eine Veltlinerstube eignet, so unter anderem diejenige des früheren «Brünig»-Wirts Cadalbert (bis 1928), dann das Veltlinerstübli im Casino, während man sich gegenwärtig jeden Freitag nach dem Feierabend im Restaurant des Hotels «Wächter» am Bahnhofplatz trifft.

Ein Feiertag, der für die Bündner in Bern mindestens so wichtig ist wie der 1. August, ist der Beinwurstabend, der seit 1902 alljährlich im Dezember durchgeführt wird. Damit die Bündnerinnen genau wissen, daß sie dabei nichts verloren haben, nennt man diesen Abend auch «Herrenabend», was nicht sehr bündnerisch und demokratisch, aber doch deutlich klingt. Über das Menu orientiert das nachfolgende Gedicht, das keinen Geringeren als den einen Schöpfer des Textes zum Calvenfestspiel, Redaktor Georg Luck, zum Verfasser hat:

*Reimchronik des Bündner Essens
Hotel Ruof, 6. Dezember 1902*

Am Anfang steht als Motto
Ein tüchtiger Risotto.
Dann kommt die Bündner Beinwurst
Und weckt der Sünder Weindurst.
Dazu man sonder Schauer kaut
Kartoffelstück und Sauerkraut.
Die Gans ganz voll Kastanien ist,
Wie man sie nur in Spanien ißt.
Zuletzt des Nachtischs Kunterbunt,
So scheckig wie ein bunter Hund.
Zu all dem fließt ein Tropfen gut,
Damit sich nichts verstopfen tut.

Drum esset ohne großen Tand,
Bis euch zu eng das Hosenband.
Nun allseits guten Appetit!
Wer irgend kann, der schnappe mit.
Eviva la Grischa!

Die Gans voll Kastanien hat man schon längst weggelassen; denn auch das übrige Menu ist allein schon dazu angetan, einem das Hosenband enge werden zu lassen. Heute mögen wir kaum noch ein Dessert dazu.

Ebensogut wie Beinwurst und Veltliner gehören zu diesem Abend die Reden, was bei den Bündnern bei ihrem angeboren staatsmännischen Sinn auch gar nicht zu verwundern ist. — Bekannt sind insbesondere die gewaltigen Rededuelle, die sich während Jahren die beiden Hochschulprofessoren Tuor (Bern) und Lombriser (Freiburg) lieferten, die, wenn sie auch der Erheiterung der Tafelrunde dienten, keineswegs eines hochstehenden kulturellen und geschichtlichen Inhaltes entbehrten. Aber auch heute wird noch geredet, und wenn die Bündner Regierung und der Große Rat nur die Hälfte dessen befolgen würden, was hier empfohlen wird, wäre Graubünden längst ein Wirtschaftswunderland ersten Ranges.

An diesem Abend wird auch den neu ernannten Vereinsveteranen zum Dank für ihre 25jährige treue Mitgliedschaft ein Zinnteller mit einer entsprechenden Widmung überreicht.

Ganz anderer Art ist der Familienabend, der seit 1919 jährlich im Programm steht. Theater-, Chor- und Volkstanzdarbietungen stehen — vor Mitternacht — im Vordergrund, und nachher wird das Tanzbein geschwungen bis in die Morgenstunden hinein, wo man gerne vom Hotel «Schweizerhof» ins Bahnhofbuffet zu einer Mehlsuppe hinübersiedelt.

*

Wenn wir erst jetzt, nach dem Beinwurstabend und dem Familienabend, die kulturelle Wirksamkeit der Bündner in Bern erwähnen, so deshalb, weil uns dieses Kapitel vom Bündnerverein Bern zu den andern bündnerischen Vereinigungen in der Bundesstadt hinüber-

leitet. Der Bündnerverein selbst widmet sich zwar auch solchen Aufgaben, insbesondere gesamtbündnerischen Kultur- und Wirtschaftsfragen, wobei ihm öfters die Rolle einer gewissen Koordination unter den verschiedenen andern Vereinigungen zufällt. Vorträge, verbunden mit Lichtbildern oder Filmen, sind das Mittel dazu. Als Sektion der *Pro Raetia* beteiligt sich der Verein an deren Aktionen kultureller und wirtschaftlicher Art. Neben den Bündnervereinen von Basel, Luzern und St. Gallen trug derjenige von Bern Wesentliches zur Gründung und zum Ausbau dieser Dachorganisation der Bündnervereine in der Schweiz bei.

Nun aber zu den andern bündnerischen Vereinigungen in Bern, wozu wir vorwegnehmen, daß es deren, mindestens zeitweilig, an die sechs gibt, wobei wir den Bündnerverein allerdings mitzählen: Uniun Romontscha, Società dei Grigioni Italiani, Bündner Männerchor, Gemischter Chor, Trachtengruppe, alle mit meist eigenem Vorstand und eigener Kasse. Typisch bündnerisch, diese Vielfaltigkeit! Es ist schon mehrmals angeregt worden, diese Vielfalt im Bündnerverein zusammenzuschließen, wobei selbstverständlich die besonderen Zwecke und Aufgaben der verschiedenen Untergruppen gewahrt bleiben sollten. Dies hätte sicher den Vorteil geboten, die verschiedenen Anstrengungen zu koordinieren. Allein der echt bündnerische Partikularismus wollte nichts davon wissen. Immerhin ist in den letzten Jahren insofern ein Fortschritt festzustellen, als es in den letzten Jahren Übung geworden ist, daß im Vorstand des Bündnervereins Vertreter der andern Vereinigungen sitzen, so daß eine gewisse Zusammenarbeit gewahrt ist. Jedenfalls kommt es nicht oder selten mehr vor, daß am gleichen Abend der Bündnerverein Beinwürste serviert, die «Uniun» einen Vortrag organisiert und die «Società» ihre «Castagnata» feiert.

Die 1924 gegründete «Uniun dals Grischs» sammelt in erster Linie die Romanisch-Bündner um sich und setzt sich hauptsächlich für alles ein, was zu den Anliegen rötromanischer Kultur- und Literaturpflege gehört. Engadiner,

Oberländer und Mittelbündner arbeiten hier Hand in Hand, und zwar vielleicht noch besser, als man sich in der Heimat selbst verstehen würde.

Daß auch der Männerchor und vielleicht in etwas geringerem Maße auch der Gemischte Chor in erster Linie das romanische Liedergut pflegt, braucht kaum hervorgehoben zu werden, ist es doch etwas vom Wertvollsten, was unsere heimatliche Kultur den übrigen Schweizern zu bieten hat.

Wenn wir auch in der Nennung von Namen unter den führenden Gestalten der Bündner in Bern absichtlich Zurückhaltung üben, müssen wir hier als Ausnahme Luzi Bergamin nennen, der als eigentlicher «Sängervater» der Bündner in Bern, früher als Leiter einer Bündner Ländlerkapelle und dann immer wieder als Chorleiter und Komponist romanischer Männerchorlieder besondere Erwähnung verdient. Ohne ihn und seinen Chor Viril ist kein Anlaß bündnerischer Prägung in Bern denkbar.

Wenn wir uns schließlich noch etwas länger bei der 1942 gegründeten «Società dei Grigioni Italiani di Berna» verweilen, so deshalb, weil diese an Mitgliedern kleine Vereinigung gerade auf kulturellem Gebiet eine ganz beachtliche Tätigkeit entwickelt.

Die Società ist Sektion der Pro Grigioni Italiano, an deren Aufbau und Organisation die Berner Sektion namhaften Anteil hatte. Ebenso war sie entscheidend und impulsgebend an der Gründung der Comunità della Svizzera Italiana beteiligt.

Die beachtlichsten Leistungen der Società liegen auf dem Gebiet der Förderung von Künstlern, insbesondere Malern und Graphikern aus den bündnerischen Valli, in erster Linie durch die Organisation von Ausstellungen, durch welche schon manch wertvolles Bild und andere Werke den Weg in die Bundeshauptstadt gefunden haben. Ebenso führend war die Società in der Durchführung von Verkaufsausstellungen für Handwebereien und von andern Produkten der südbündnerischen Heimarbeit. — Dieses Beispiel zeigt, wie eine kleine, aber initiative Gruppe von Landsleuten

in der Lage ist, etwas für ihre Heimat zu tun, sei es auf kulturellem oder wirtschaftlichem Gebiet. Es bedarf dazu aber auch immer einiger initiativer Köpfe, die mit Anregungen und nimmermüder Initiative die andern mitreißen. Als Beispiel dafür möchten wir Romerio Zala erwähnen, der in diesem Sinne von Anfang an in der Società als nimmermüder Initiator gewirkt hat.

Wenn man sich auch über die Vielfalt der bündnerischen Vereinigungen in Bern mit einem leisen Lächeln wundern mag, so darf man sich andererseits damit trösten, daß diese Vielfalt den Vorteil hat, daß jeder Zweig sich frei entfalten kann, genau wie es ihm paßt und ohne majorisierende Mehrheitsbeschlüsse. In dieser Beziehung sind eben die Bündner in Bern ebenso echte Bündner wie diejenigen im Heimatkanton.

Wir haben bisher festgestellt, daß sich das gemeinschaftliche Leben der Bündner in Bern in verschiedenen zum Teil selbständigen Gruppen abspielt. Diese Vielgestaltigkeit, die wir als echt bündnerische Veranlagung — wie wir bereits dargelegt haben — keineswegs antasten möchten, hat nun aber doch auch den Nachteil, daß man oft Mühe hat, sich untereinander zu finden, weil die einen da, die andern dort ihren Standort haben. Es wäre daher für den äußern und innern Zusammenhalt der gesamten Bündnergemeinde in Bern ein Vorteil, wenn man irgendwo in der Stadt ein Zentrum hätte, das allen kulturellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen dienen könnte; kurz gesagt: eine gemütliche Bündnerstube für den Stammtisch, ein Sali für die diversen Chörli und einen großen Saal für die größern gesellschaftlichen Anlässe, wie den Beinwurstabend und den Bündner Ball. Das würde so der Ort sein, wo man immer etwa Landsleute treffen könnte, wo die bündnerischen Tageszeitungen und Zeitschriften aufliegen sollten, wo man ab und zu, spontan und ungezwungen während der Session der eidgenössischen Räte auch einmal mit unsern Herren Stände- und Nationalräten zusammensitzen könnte. Gerade diese Tradition des Kontaktes mit den bündnerischen Vertretern in den eidgenössischen Räte-

ten, die eine Zeitlang dadurch gepflegt worden ist, indem man mit diesen Herren ein gemeinsames Nachtessen veranstaltet hat, an welchem Vorstands- und andere Mitglieder teilnahmen, sollte nicht verloren gehen. Trotz der Geschäftslast der Herren Parlamentarier wäre es nicht nur für den «moralischen Halt» der Bündner in Bern, sondern auch für den Kanton nur von gutem, wenn man sich auf dieser Ebene kennenlernen würde. Und zwar nicht nur wegen dem «Gwunder» oder damit man am anderen Tag erzählen kann, man habe mit diesen und jenen Herren Parlamentariern das Nachtessen eingenommen, sondern weil die Bündner in Bern und besonders diejenigen, die sich aktiv um die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Probleme des Heimatkantons bekümmern, einen solchen Kontakt schätzen. Und hie und da schaut vielleicht sogar einmal etwas Praktisches dabei heraus, wenn Beamte der Verwaltung – und das sind fast alle Bündner in Bern – einmal in direkten Kontakt mit Vertretern der gesetzgebenden Instanzen kommen können. Bei der heutigen komplizierten Struktur der Verwaltung und dem gewaltigen Papierkrieg bekommt der Verwaltungsbeamte meist nur die fertigen Erlasse und Gesetze zu Gesicht, so daß es gar nichts schadet, wenn er einmal mit den Leuten in Kontakt kommt, auf die es letzten Endes ankommt. Daneben gibt es noch genug bündnerische Probleme, von denen ein höherer Beamter gerne Kenntnis nimmt, nicht zuletzt,

weil er vielleicht Gelegenheit hat, in seinem Arbeitsgebiet etwas für Graubünden zu tun. Wir erwähnen hier nur das Kapitel der Vergabung von Bundesaufträgen an Industrie und Gewerbe. Wir wollen auch da keinem Kantonlugeist und keinen privaten Beziehungen das Wort reden, aber wenn sich auf einem solchen spontanen Wege einmal das eine oder andere Geschäft anbahnen läßt, so ist dies kaum anfechtbar. Andere schauen auch für ihren eigenen Kanton!

Wenn der oben erwähnte Wunschtraum eines Bündner-Zentrums in Bern auch nicht heute und morgen in Erfüllung gehen kann, so geschieht auch kein Unglück. Ein solches Zentrum könnte nämlich auch den Nachteil in sich schließen, daß sich die Bündner darin zu stark unter ihresgleichen einkapseln und dabei den Kontakt zu den andern Leuten verlieren würden, was wieder das andere Extrem bedeuten würde. Eine solche Abschließung nach außen wäre sogar schade; denn ohne den Kontakt mit der Umwelt und der ansässigen Bevölkerung würde den auswärtigen Bündnern gerade das Wesentliche verloren gehen. Wir wollen vielmehr danach trachten, den guten Mittelweg zu gehen: gegen außen offen und empfänglich zu sein und die Kontakte zu den Menschen und zur Kultur des Gastlandes zu pflegen und daneben möglichst lange und bewußt Bündner zu sein und als solche zusammenzuhalten in ernsten und fröhlichen Stunden.